

C.L. WILSON

WENN DER
STURM
TOBT ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

»Ganz im Gegenteil. Ich habe meine Ausbildung genossen und mich in jeder Disziplin ausgezeichnet.« Ein schelmisches Funkeln trat in seine Augen. »Einschließlich meiner Ausbildung in den erotischen Künsten, die begann, als ich mein siebzehntes Lebensjahr erreichte.«

Sie errötete – heftig – und sah rasch nach, ob die Diener nahe genug waren, um seine letzte Bemerkung mitangehört zu haben. Das waren sie nicht. Genau genommen waren überhaupt keine Diener mehr da. Irgendwann, nachdem sie den Hauptgang des Mahls serviert hatten, waren sie verschwunden und hatten Dilys und Sommer allein im Garten zurückgelassen.

Die Sonne war immer noch mehrere Stunden davon entfernt, unterzugehen, aber sie war schon so weit gesunken, dass dieser Teil des Gartens in den Schatten des Palastes gehüllt war. Der Esstisch unter der Laube fühlte sich plötzlich viel intimer an als zuvor. Viel mehr wie auf eine Verführung ausgerichtet.

Und obwohl sie sich genug entspannt hatte, um dieses private Mahl mit ihm zu teilen, war sie nicht bereit für eine Wiederholung dessen, was in der Grotte passiert war.

»Seelord Merimydion ...«, setzte sie an.

»Dilys«, unterbrach er sie mit freundlichem, aber bestimmtem Tonfall.

Sie seufzte, dann entschied sie, dass dies ein Kampf war, der es nicht wert war, gekämpft zu werden, und kapitulierte. »Also gut, Dilys. Wenn du weiterhin jedes Mal versuchst, mich zu verführen, wenn wir zusammen sind, dann werde ich dafür sorgen, dass all unsere zukünftigen Treffen in Gesellschaft meines Schwagers stattfinden.«

Er fasste sich an die Brust. »Ah, *moa kiri*, du verletzt mich.«

»Schön wär's«, brummte sie kaum hörbar.

»Na gut. Keine weiteren Demonstrationen meiner herausragenden Talente in den erotischen Künsten oder Diskussionen darüber, bis du dich anders entscheidest. Ein großer Verlust, gewiss, aber ich werde deine Wünsche befolgen.«

Gegen ihren Willen brach sie in Gelächter aus. Götter! Der Mann war viel zu überzeugt von sich.

Aus offenkundigem Grund, flüsterte eine verräterische Stimme tief in ihr.

Nein. Sie würde sich nicht von seinem Charme einwickeln lassen. Sie würde sich nicht einwickeln lassen.

Er lächelte sie an. Charmant.

Ihr Herz hämmerte gegen ihre Brust.

Sie nahm ihre Gabel und machte sich über das Essen her. Diesmal konzentrierte sie sich bewusst auf die nicht-calbernischen Gerichte, damit sie nicht wieder irgendwelche Wellen der Anerkennung hervorrief, die ihren Willen schwächten.

»Ich muss schon sagen«, meinte sie, nachdem sie die äußerst köstlichen gebratenen Kartoffeln probiert hatte. »Ich kann die Gebräuche deines Landes gar nicht gutheißen.« Ihr Tonfall war kämpferisch. Einen Streit vom Zaun zu brechen schien viel sicherer zu sein, als ihr Inneres ganz weich und schwach werden zu lassen.

Seine Brauen hoben sich zu einem Ausdruck milder Neugier. »Ach wirklich? Von welchen Gebräuchen sprichst du?«

»Von allen. Sämtliche Männer zum Militärdienst zu zwingen. Ein Kind im Alter von fünf Jahren seiner Mutter wegzunehmen.« Sie machte ein finsternes Gesicht. »Ich dachte, deine Rasse hätte sich dem Glück ihrer Frauen verschrieben. Die calbernischen Mütter können doch gewiss nicht glücklich darüber sein, dass ihnen ihre Babys in so jungem Alter aus den Armen gerissen werden.« Um ihr Argument zu unterstreichen, sah sie ihm direkt in die Augen und sagte: »Ich weiß, dass ich das nie wäre. Niemals.«

Ich werde nie deine Liana sein. Ich werde bei der Brautwerbung mitspielen, wenn es sein muss, aber daran wird sich niemals etwas ändern. Du verschwendest deine Zeit. Mit all ihrer Willenskraft legte sie diese Aussage in ihren Blick, um ihn dazu zu bringen, aufzugeben und sich abzuwenden.

Doch das tat er nicht. Sein Lächeln verschwand, aber das brachte nicht die Erleichterung, die sie sich erhofft hatte. Sein dunkles, auf exotische Weise attraktives Gesicht wurde ernster. Gefahr, Stärke und unerschütterliche Entschlossenheit vermählten sich zu Konturen, die viel weniger umgänglich und doch unwiderstehlicher denn je aussahen.

Der lachende, schelmische Dilys bezauberte sie. Der ernste, düstere Dilys machte ihr ein wenig Angst, obwohl seine greifbare Aura von Macht und Befehlsgewalt sie anzog wie die Motte das Licht.

»Die Frauen meines Landes verstehen, was unsere Männer sein müssen, zu unser aller Wohl.« Seine Stimme war leise, sanft, ein dunkles Flüstern, das jeden Nerv in ihrem Körper vibrieren ließ.

Mit zitternder Hand griff sie nach ihrem Wein und nahm einen hastigen Schluck. »Und das wäre?«

»Stark. Furchtlos. Tüchtig.« Er beugte sich zu ihr, kam ihr mit seiner rohen Macht und überwältigenden Gegenwart noch näher. »Bereit, für das zu sterben, was uns am wichtigsten ist.«

Der Puls hämmerte in ihren Adern, pochte an ihrem Hals. »Und was ist das?«

»Du hast über Calberna gelesen, über unsere Geschichte, unsere Legenden. Du weißt es bereits.«

Sie schluckte und leckte sich über die Lippen. »Eure Frauen.«

»Unsere Frauen«, bestätigte er. Die Worte strichen über ihre Haut wie ein geflüsterter Zauberspruch. Seine Augen glänzten, golden, geheimnisvoll, hypnotisierend. »Unsere Mütter, unsere Schwestern, unsere Töchter. Vor allem unsere Ehefrauen. Die *Lianas*, die uns vervollständigen. Viele *Oulani* glauben, dass es kein stärkeres Band gibt als das zwischen einer Mutter und ihrem Kind. Vielleicht stimmt das für sie. Vielleicht stimmt das sogar für die Frauen meines eigenen Landes. Ich weiß es nicht. Aber für einen männlichen Calbernianer gibt es kein stärkeres Band, keine lebenswichtigere Bindung als das Band zwischen einem Calbernianer und seiner *Liana*. Ob sie *Imlani* oder *Oulani* ist, macht keinen Unterschied für ihn. Nur mit ihr kann er alles geben, was er ist. Nur von ihr kann er im Gegenzug alles erhalten.«

Da war es, in der dunklen Magie seiner Stimme ... das Versprechen, das ihr ... *alles* versprach. Alles, was sie fürchtete. Alles, wonach sie sich sehnte. Alles, was in ihr schmerzte wie eine klaffende Wunde im Gewebe ihrer Seele, leer und unerfüllt.

Sie holte Luft, ein keuchender Atemzug, der zitternd hinein- und zitternd wieder herausströmte.

Einfach so, und sie ertrank wieder in diesem sonnendurchfluteten Meer. Jedes Wort aus seinem Mund war wie ein Stein, den er an ihren Körper band und der sie beschwerte, sie durch die dunkelsten Tiefen des Meeres hinunterzog zu diesem furchteinflößenden Ort im Innersten ihrer Seele. Zu dem Vulkan. Dieser feurigen Sonne, die im Zentrum ihres Wesens loderte, diesem geschmolzenen Inferno, das sich in ihr bewegte wie ein wilder, gefangener Drache, der hinter einer lebenslangen Mauer aus steinernem Willen eingesperrt war.

Ruf ihn. Beanspruche ihn. Sag seinen Namen. Mach ihn zu deinem vor allen anderen.

Die Verlockung war so stark. Ihm alles von sich zu geben ... die Last dieser furchterregenden, tödlichen Gabe, die in ihr wohnte, mit ihm zu teilen. Im Gegenzug alles von ihm zu erhalten: seine Stärke, seine Furchtlosigkeit, seine selbstsichere Gewissheit, alles meistern zu können. Darauf zu vertrauen, dass er stark genug war, sie zu beschützen, sogar vor ihr selbst.

Wie wäre es, ohne Angst zu leben? Wie wäre es, so gänzlich, so vollkommen zu lieben? Hemmungslos zu lieben, ohne die Wahrheit über sich selbst zurückzuhalten?

Es wäre Wahnsinn.

Ein wunderbarer Wahnsinn, da sie sich völlig fallen lassen könnte.

Sie wusste, wessen Blut in ihren Adern floss. Sie hatte mit eigenen Augen gesehen, welcher Wahnsinn Verdan Coruscate befallen hatte, als er das verlor, was er so tief und so innig geliebt hatte.

Dilys behauptete, dass Sirenen nicht ohne ihren Gefährten überleben konnten – aber was, wenn er sich irrte? Sie war nicht einfach nur eine Sirene, falls sie denn tatsächlich eine war. Sie war eine Wettermagierin von Mystral, eine Nachfahrin von Helos, dem Sonnengott. Was, wenn die Regeln und Einschränkungen, die für die Sirenen aus alten Zeiten gegolten hatten, auf sie nicht zutrafen?

Was, wenn sie sich ihm schenkte, sich erlaubte, ihn zu lieben, nur um herauszufinden, dass ihr Band sie bei seinem Tod *nicht* zerstörte?

Sommer wusste, der Wahnsinn ihres Vaters war nur ein schwacher Schatten dessen, was kommen würde, falls die Trauer je das Monster weckte, das in ihrer Seele hauste.

Sie versuchte, sich aus der geheimnisvollen Magie von Dilys Merimydiens Stimme zu befreien. Es war unmöglich, wenn er ihr so nah war und dabei so verführerisch düster und stark aussah. Das Beste, was sie zustande brachte, war eine schwache, fadenscheinige Herausforderung.

»Und du glaubst, der Wunsch eines Calbernianers nach einer Ehefrau rechtfertigt es, ein Kind in so jungem Alter aus den Armen seiner Mutter zu reißen?«

»Nicht sein Wunsch, nein. Aber das Band? Ja. Das ist alles wert.« In seinen Worten lag unerschütterliche Sicherheit. »Unsere Frauen – unsere Gemahlinnen – sind das Herz von Calberna. Ohne sie könnten Calbernianer nicht funktionieren. Wir würden sterben. Genauso wie du sterben würdest ohne das Herz, das in deiner Brust schlägt.«

Langsam streckte er die Hand aus und legte sanft drei Finger auf den dünnen Stoff, der ihre linke Brust bedeckte. Ihr stockte der Atem. In schockiertem Schweigen starrte sie ihn

an. Sie machte keinen Versuch, sich zu bewegen oder seine Hand wegzunehmen. Diesmal war nichts Sexuelles oder Neckendes an seiner Berührung. Dennoch war sie wie betäubt.

»Aber trotz all seiner Stärke ist das Herz ein verletzliches Ding«, fuhr er fort. »Es muss von einem Käfig aus Knochen umgeben sein, der es schützt. Um jeden Preis, zu jeder Zeit, muss das Herz geschützt werden.« Er drehte seine Hand um. Nun war es die Rückseite seiner Finger, die ihre Haut unmittelbar über dem Ausschnitt ihres Kleids liebte, mit federleichter, unglaublich sanfter Berührung. »Calbernas Söhne sind diese Knochen. Wir sind der Speer, das Schwert, der unzerbrechliche Schild, der Calbernas verletzliches Herz schützt. Dafür werden wir geboren. Dafür leben wir.«

Ihr Körper begann zu zittern. Spürte er den Kampf, der in ihr tobte? Hatte er auch nur die geringste Ahnung, wie kurz sie davorstand, sich ihm in die Arme zu werfen und ihn anzuflehen, ihr unzerbrechlicher Schild zu sein?

»Ich könnte es trotzdem nicht ertragen, mein Kind in die Obhut von jemand anders zu geben«, sagte sie zu ihm. Ihre Stimme kam als raues Flüstern hervor. »Ich würde niemals erlauben, dass mir irgendjemand mein Baby wegnimmt.« Das Feuer, das tief in ihr verschlossen war, loderte bei dem bloßen Gedanken daran auf.

Endlich fand sie die Kraft, sich zurückzulehnen und etwas von dem dringend nötigen Abstand zwischen sie zu bringen.

Stirnrunzelnd sah er auf seine Hand, die immer noch ausgestreckt in der nun leeren Luft schwebte. Die leicht gekrümmten Finger bewegten sich kaum merklich, so als ob er immer noch ihre Haut liebte. Er schloss die Hand zur Faust und zog sie zurück an seine Seite.

Dann, so rasch, wie seine eigenartige Ernsthaftigkeit gekommen war, verschwand sie wieder und wich erneut dem charmanten, ungezwungenen Lächeln, das sie inzwischen von ihm erwartete. Und sie konnte wieder atmen. Wieder denken. Sie legte eine zitternde Hand an ihre Lippen.

»Meine Mutter empfand ziemlich genauso wie du.« Er nahm einen kleinen Bissen von dem zweiten Fischgericht, einer mit gebratenen Pilzen, Frühlingszwiebeln, Brotkrumen und Kräutern gefüllten Flunder. »Aber ich wurde in jungem Alter einer *Imlani*-Tochter von königlichem Blut versprochen. Es war zwingend notwendig, dass meine Ausbildung so früh wie möglich begann. Dennoch bekam meine Mutter ihren Willen.« Sein Lächeln wurde zärtlich, die Liebe in seinen Augen war deutlich zu sehen. »Die meisten Söhne werden an der Akademie in Cali Va’Lua ausgebildet. Das wollte meine Mutter nicht erlauben. Sie ließ mich in die Ausbildungsvilla auf ihrem eigenen Anwesen ziehen, zwang die Ausbilder jedoch, zu mir zu kommen. Das war ihre Möglichkeit, mich in der Nähe zu behalten, lange über den Zeitpunkt hinaus, an dem andere Jungen ihre Familien verlassen.«

Sommer hörte kaum noch etwas anderes nach dem Wort »versprochen«. Ihre atemlose Sehnsucht verflog, und ein heftiges Auflodern von etwas, das sich verdächtig wie Besitzgier anfühlte, wallte an ihrer Stelle empor.

»Du wurdest versprochen?« Da war nichts von einer Verlobung in den Berichten erwähnt worden, die sie über ihn gelesen hatte.

»*Tey*, als ich vier war. Es war ein schon lange bestehender Verlobungsvertrag, der Jahrzehnte, bevor ich überhaupt geboren wurde, geschlossen worden war.«

Dazu gab es eine Geschichte. Keine gute, seinem verblässenden Lächeln nach zu urteilen. Die Wildheit in ihrer Seele beruhigte sich leicht. Er wäre jetzt nicht hier, um sie zu umwerben, wenn in Calberna eine Ehefrau auf ihn warten würde. Anders als die Vermeser praktizierten Calbernianer keine Polygamie. Und in Anbetracht dessen, wie Calbernianer in Bezug auf die Unverletzlichkeit ihrer Verträge empfanden, war eine Verlobung zwischen zwei der größten Häuser des Königreichs sicher nicht freiwillig gelöst worden. »Was ist passiert?«

»Sie starb bei demselben Unfall, der unsere Kronprinzessin Sianna das Leben kostete. Unsere Königin folgte ihrer Tochter wenige Tage später in den Tod. So wurde meine Mutter zur *Myerial*.«

»Das tut mir so leid.«

»Danke.« Er fuhr mit dem Finger über das schneeweiße Tischtuch. »Aber die Wunde ist nicht mehr so schmerzhaft, wie sie einmal war. Nyamialine und ich waren noch Kinder, als sie mir genommen wurde, und unser Band war noch nicht vollständig gebildet.«

Nyamialine. Der Name seiner Verlobten aus seiner Kindheit war Nyamialine.

Er schüttelte kurz die langen Stränge seines Haars, sodass sie ihm über den Rücken tanzten, und überfiel sie mit einem weichen, warmen Lächeln, das ihr den Atem raubte. Er beugte sich auf dem Stuhl zur Seite, pflückte eine einzelne cremefarbene Blume aus einem nahegelegenen Blumenbeet und bot sie ihr an. »Genug von traurigen Gesprächen. Lass uns über fröhlichere Dinge reden, während wir den Rest unseres Mahls genießen.«

»In Ordnung.« Sie nahm die Blume und hielt sie sich unter die Nase, um den bezaubernden Duft einzuatmen. Die Traurigkeit, die Verlegenheit, das unerklärliche Auflodern von Eifersucht, all das verblasste im Angesicht seines ermutigenden Lächelns und des warmen Leuchtens in seinen goldenen Augen.

»Ausgezeichnet. Du kannst mir von deiner Arbeit in Königin Chamsins Schule erzählen. Ich habe gesehen, wie die Schüler dich anhimmeln.«

Für den Rest des Mahls hielten sie sich an unverfänglichere, weniger emotionsgeladene Themen. Zu ihrer Überraschung stellte Sommer fest, dass Dilys ein wirklich unterhaltsamer Gesellschafter war: klug, witzig, aufmerksam, voller sowohl amüsanter als auch ergreifender Anekdoten seiner vielen Reisen. Er war außerdem ein geschickter Fragesteller. Er entlockte ihr mehr Informationen über sich, als sie je absichtlich preisgegeben hätte.

Als das Mahl vorüber und von Ingarras vorzüglichem Dessert – einem kleinen, glasierten und mit erlesen geformten Zuckerblumen verzierten Kuchen – nur noch Krümel übrig waren, begleitete Dilys Sommer zurück zu ihren Gemächern und wünschte ihr eine gute Nacht.

Er versuchte nicht, sie zu küssen. Nicht auf die Lippen, nicht einmal auf die Hand. Er stand nur vor ihr, so groß und stark, und bot ihr ein letztes Geschenk an: eine einzelne, perfekte Rose. Nur war die Rose, die er ihr diesmal schenkte, keine der harten Sorten, die hier in Winterfels wuchsen. Es war eine der zartesten und erlesensten Kreuzungen ihrer Mutter. Eine Rose, die ausschließlich in den sorgfältig gepflegten Gewächshäusern von Vera Sola in Sommergrund gezüchtet und kultiviert wurde. Eine zarte, pinkfarbene Blüte